

Die traditionellen Medien kriseln, die Leserschaft veraltet, das Internet bietet ständig neue Möglichkeiten, Menschen zu erreichen. Spannende Zeiten – vor allem für Lokalredaktionen. Denn wenn es jemanden gibt, der ganz nahe dran ist, dann sind sie es: an ihren Leserinnen und Lesern, an den Themen und an vielen jener Leute, die unseren Alltag bestimmen. Beste Voraussetzungen also, mit Nachdruck herauszustellen, welche Relevanz der Lokaljournalismus besitzt und in Zukunft noch gewinnen könnte.

Zehn Thesen von 13 Lokaljournalistinnen und -journalisten, das eigene Gewerbe betreffend.

1. Es ist komplex – gut so

Die Zeiten werden immer unübersichtlicher. Ob auf der großen politischen Bühne oder im überschaubaren lokalen Raum. Damit wächst auch der Bedarf, das Unübersichtliche verständlicher zu machen. Und wer wäre dazu besser geeignet, als Lokaljournalistinnen und -journalisten? Eben. Nicht weil wir immer alle Fragen restlos klären können. Sondern weil wir in der Lage sind, Antworten zu suchen, sie zu gewichten, unauf lösbare Widersprüche darzustellen und schließlich dort, wo uns Dinge rätselhaft bleiben, das auch einzugestehen. Etwas Essenzielles können so gar nur Lokalredaktionen: den Menschen der Region davon erzählen, was vor ihrer Haustüre geschieht, worin sich Heimatzeit und das Gefühl der Zugehörigkeit begründet (und worin nicht). Es gibt also genug zu tun und jede Menge Leserinnen und Leser, die an unseren Bemühungen interessiert sein könnten und tatsächlich sind. Damit das Projekt gelingt, braucht es ein paar Voraussetzungen. Hier einige, die uns wichtig erscheinen.

2. Vernetzt euch

Lokaljournalistinnen und -journalisten sind nahe dran. Das lässt sich gar nicht vermeiden. Man kennt einander, Probleme oder Neugierigkeiten sprechen sich herum. Und wenn nicht, dann stehen die Chancen auf lokaler Ebene deutlich besser, herauszubekommen, was die Menschen beschäftigt. Dazu braucht es unsere bedingungslose Bereitschaft, die Redaktionen zu verlassen, um uns mit den Bewohnern der Region zu vernetzen. Indem wir auf die Leute zugehen, sie befragen, gemeinsam mit ihnen etwas unternehmen. Um einerseits Stimmungen einzufangen, die Entwicklungen erkennen lassen, die der Bevölkerung noch nicht bewusst sind. Und um andererseits ein stabiles Netz an Informanten zu knüpfen, die jene Hinweise liefern, die oft am Beginn von Recherchen stehen. Diskretion ist existenzielle Ehrensache.

3. Bleibt dran

Es führt kein Weg an der gründlichen Recherche vorbei. Und mögen die Zeiten noch so schwierig sein. Wer Problemen auf den Grund gehen, wer etwas Substanzielles erzählen und lokale Medien vital erhalten will, muss den Verlagen, den Redaktionen und sich selbst immer wieder kleinere und größere Recherchen abtrotzen. Am besten im Team, gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen – Einzelkämpferum ist zwar heroisch, aber ein Auslaufmodell. Das wird auf Dauer nur jenen gelingen, die leidenschaftlich und hingebungsvoll bei der journalistischen Sache sind. Infomaterialium umschreiben, an Pressegesprächen teilnehmen und Bilanzkonferenzen besuchen ist schön und gut, aber eindeutig zu wenig. Leicht gesagt, schwer umgesetzt. Es gibt viele triftige Gründe, sich mit dem Naheliegenden zu begnügen. Keine Zeit, kein Geld, kein Rückhalt. Und in den meisten Fällen wird es niemandem auffallen, dass man sich mit alledem begnügt. Aber irgendwann wird sich das rächen. Oft heute schon, spätestens morgen. Je schwieriger die (materiellen) Zeiten, umso wichtiger, dass Lokalredaktionen ihre Existenzberechtigung beweisen. Das können sie nicht, wenn immer mehr von den weniger werdenden Menschen immer belanglosere Dinge schreiben, sondern nur, wenn wir den Dingen recherchierend auf den Grund gehen.

4. Lasst Fakten sprechen

Es gibt keine Objektivität, klar. Wir alle sehen die Welt aus unserem subjektiven Blickwinkel. Das gilt für die Leserschaft genauso wie für die Lokalredaktionen. Das bedeutet aber nicht, dass wir jeden Versuch unterlassen, möglichst wertfrei zu berichten. Die Annäherung an Objektivität ist möglich. Und wo eine Wertung unumgänglich wird, besteht eine dreifache Pflicht: Wir müssen den Leserinnen und Lesern klarmachen, dass wir werten, auf welcher Basis wir das tun – und dass man die konkrete Sache auch ganz anders sehen könnte. Menschen zu bevormunden war noch nie Aufgabe des Journalismus. Wir wollen ihnen valide Fakten liefern, die es ermöglichen, sich ihre eigene Meinung zu bilden. Sollten dabei abwegige Schlussfolgerungen herauskommen und zum Common Sense werden, ist es aber auch wieder unsere Aufgabe, vehement zu widersprechen (siehe Punkt 9).

5. Sagt, was es konkret bedeutet

Wer auf lokaler Ebene Relevanz erlangen bzw. behalten will, muss die großen Themen daraufhin untersuchen, was sie für den konkreten Lebenszusammenhang der Leserinnen und Leser bedeuten. Seien es EU-Normen, staatliche Regelungen oder landesweite Planungen; seien es Pressekonferenzen regionaler Wirtschaftsunternehmen oder die Bilanz des örtlichen Sportvereins. Eine unserer ersten Fragen sollte stets lauten: „Und? Was bedeutet das für uns? Für jeden Einzelnen?“ Wer darauf schlüssige Antworten geben kann (oder einräumen, dass es sie noch nicht gibt), wird jeden Tag von Neuem seine Wichtigkeit beweisen. Das gilt selbstverständlich auch umgekehrt: Oft wird Neues auf lokaler Ebene erprobt oder entwickelt. Und oft zeigt sich vor Ort, dass europäische Ideen gut klingen, aber nichts taugen. All diese Erkenntnisse gilt es großzumachen, sodass auf nationaler und internationaler Ebene gehört wird, was auf lokaler längst verstanden wurde.

WER, WENN 22 23 NICHT WIR?

UNTERZEICHNENDE

Stefan Bergmann, Chefredakteur „Emder Zeitung“
Sarah Brasack, stv. Ressortleiterin der Lokalredaktion Köln, „Kölner Stadt-Anzeiger“
Jakob Gokli, stv. Chefredakteur „Schaumburger Zeitung“
Benjamin Piel, designierter Chefredakteur „Mindener Tagblatt“
Marc Rath, Chefredakteur „Landeszeitung für die Lüneburger Heide“
Lars Reckermann, Chefredakteur „Nordwest-Zeitung“
Maika Scholz, Redakteurin „Schwäbische Zeitung“

Stephan Schmidt, Chefredakteur „Ostfriesische Nachrichten“
Oswald Schröder, Chefredakteur „GrenzEcho“, Eupen (Belgien)
Anna Sprockhoff, Redakteurin „Landeszeitung für die Lüneburger Heide“
Johann Stoll, Redaktionsleitung „Mindelheimer Zeitung“
Ulli Tückmantel, Chefredakteur „Westdeutsche Zeitung“
Flurina Valsecchi, stv. Chefredakteurin / Leiterin reg. Ressorts „Luzerner Zeitung“

Kartographen
Mercator Stipendienprogramm für Journalistinnen
Ausgabe 2018

Lokaljournalismus

10. Lasst die Sprache sprechen

Trivial, aber gern übersehen: Wir Journalistinnen und Journalisten sind existenziell auf die Sprache angewiesen. Dabei kommt es bekanntlich auf jeden Zwischenton, auf jedes Komma und auf jede Metapher an. Daher gilt: An unseren Worten soll uns die Leserschaft erkennen. Konkret bedeutet das: weg von der Einheitsprache und vom Protokollstil, hin zu einer eigenständigen Sprache. Ob sie nun klar und präzise oder bildhaft und originell ist, entscheidet jede Redaktion, jeder Einzelne für sich.

9. Zeigt Haltung

Jeder hat eine Meinung und will sie in wichtigen Fällen auch sagen. Auch wir. Gut so. Nur durch Rede und Gegenrede bleibt die Demokratie lebendig. Das gilt vor allem im Lokalen. Unter ein paar (wenigen) Voraussetzungen: Story und Kommentar sind strikt zu trennen, Kommentare also solche klar zu kennzeichnen. Die Interessenlage und Grundannahmen der Schreibenden sind klar zu benennen. Möglichst keine Moralpredigten (außer sie sind ausnahmsweise einmal nötig). Ebenfalls unverzichtbar: die wiederkehrende Anmerkung, dass man die besagte Sache so, aber auch ganz anders sehen könnte. Das macht klar: Wer die publizierte Meinung nicht teilt, ist kein Feind, sondern Teil jener demokratischen Öffentlichkeit, die unsere Gesellschaft entstehen lässt. Das aber entbindet die Kommentierenden nicht von der Pflicht, stringent zu argumentieren und der Leserschaft eine klare Konklusion zu bieten. Dissens ist der Motor des Weiterdenkens und daher untrügliches Zeichen einer lebendigen Debatte.

8. Seid transparent

Die Souveränität von Medien erweist sich nicht darin, dass sie keine Fehler machen oder immer alles wissen, sondern darin, wie sie damit umgehen. Verstecken gilt nicht. Irgendwann kommt es doch heraus – und wenn nicht, bleiben vertuschte Fehler und vergetäuschte Kompetenz eine latente Bedrohung. Also heraus damit. Fehler eingestehen; sagen, warum sie geschehen sind; Besserung nicht nur geloben, sondern auch umsetzen. Nichtwissen ansprechen, Nachrecherchen anstreben. Auch die Schwierigkeiten, mit denen wir Journalistinnen und Journalisten bei unserem Job kämpfen, müssen öffentlich gemacht werden. Siehe Punkt 7. Abschließende Antworten erwartet niemand. Es genügt, entsprechende Anstrengungen immer wieder anzusprechen, um die Herzen der Leserschaft zu gewinnen. Und glaubwürdig zu bleiben bzw. wieder zu werden.

7. Haltet euch raus

Schwierige Sache. Und zwar so schwierig, dass unter den Autorinnen und Autoren dieses Textes kein Konsens zu finden war. Daher finden Sie hier zwei Voten. Urteilen Sie selbst – oder schwanken Sie mit uns. Unwidersprochen blieb: Vor allem Lokaljournalistinnen und -journalisten müssen sich mit dem Nähe-Ferne-Problem herumschlagen. Denn so wichtig es ist, den Menschen möglichst nahe zu kommen – so wichtig ist es, Distanz zu ihnen zu wahren. Denn Nähe schafft Vereinommenheit, Beeinflussbarkeit und Emotionalität. Lauter Faktoren, die einer sachlichen, harten und klaren Berichterstattung im Wege stehen. Der Dissens beginnt hier.
1. Votum: Bei alledem handelt es sich um keinen unauf lösbaren Widerspruch, sondern bloß um eine knifflige Aufgabe. Die wohl schwierigste in der Arbeit aller Lokalredaktionen. Es braucht eine Menge Disziplin, um zwischen den Sphären pendeln zu können. Und eine Menge Mut, sich von persönlichen Beziehungen nicht beeinflussen zu lassen. Aber machbar ist es. Einzige Ausnahme: Geht es um Freundschaften und Herzensangelegenheiten, hilft nur Abstinenz.
2. Votum: „Haltet euch raus“ ist eine paradoxe Aufforderung. Man kann anderen nicht gleichzeitig möglichst nahe sein und ihnen gleichzeitig fernbleiben. Da hilft alles Drumherumreden nicht. Wer die beiden Forderungen („Vernetzt euch“ vs. „Haltet euch raus“) ernst nimmt (und alle sollten das), wird sich in einem unauf lösbaren Widerspruch wiederfinden. Wie damit umgehen? Tja – das kann nur jeder für sich herausfinden.

6. Bleibt auf Augenhöhe

Was immer Lokaljournalistinnen und -journalisten sagen, schreiben und kommentieren – wir müssen es auf Augenhöhe mit unserer Leserschaft, mit unseren Interviewpartnern und Protagonisten tun. Klingt naheliegend, ist aber mitunter schwer umzusetzen, denn: Wer sich länger mit einem Thema beschäftigt oder etwas zum wiederholten Male erlebt, droht irgendwann abzuheben. „Curse of knowledge“ wird das genannt. Ein Fluch, der immer wieder greift. Nachvollziehbar, aber wenig hilfreich. Wollen wir also verstanden und akzeptiert werden, unseren Gesprächspartnern gerecht, sollten wir deren Sprache sprechen. Alles andere hat mehr mit Selbstdarstellung als mit Journalismus zu tun.